

Literatur des Auslandes.

N^o 147.

Berlin, Freitag den 7. Dezember

1838.

Algier.

Mustafa Ben Ismael.

Seit einiger Zeit sehen die Pariser mit Staunen Leute von finsterner und apathischer Physiognomie, fremdartigem Kostüm, stolzem und glühendem Blicke, die sich auf öffentlicher Straße, auf den Spaziergängen und im Theater unter die wogende und lärmende Bevölkerung mengen. Ergriffen von ihrem Anblicke, drängt sich das Volk mit stummer Neugier um sie her und fragt sich, ob es nicht Menschen aus einem anderen Zeitalter und aus anderem Stoffe sind. Ohne Zweifel haben die Barbaren des Nordens, als sie die Weltstadt Rom zuerst betraten, einen ähnlichen Eindruck gemacht. Erscheinen uns diese Kinder der Wüste nicht wie antike Statuen, die, für einige Zeit mit einer Seele begabt, von ihrem Marmorsockel herabgestiegen sind, oder, noch besser, wie biblische Personen aus Abraham's Zeitalter, die ihr Grab verlassen haben, um Wunder anzustauen, von denen die Vorwelt nichts wußte? Es war unserer Epoche vorbehalten, daß der Araber sein Zeit verließ, seinem Religionshaffe Schweigen gebot und an dem Heerde des Ungläubigen sich niederlegte, fortgerissen von der Sehnsucht, alle die erstaunlichen Dinge zu sehen, deren Ruf bis in seine Nomadenzelte gedrungen. Doch ahnt er vielleicht auch, man sey in Paris eben nicht viel christlicher als in Nemessen oder in Maskara, und dieser Umstand mag zur Beseitigung seiner Skrupel mitwirken. Wie dem nun sey, er fängt an und wandert gern nach dem Babylon unserer Tage; die Pilgerfahrt nach Mekka könnte durch diese gefährliche Konkurrenz leicht zu Schaden kommen, die gottlose Stadt Paris der heiligen Stadt des Propheten den Rang ablaufen.

Die Araber von Stand und Auszeichnung gehen dem großen Haufen der Nation auf diesem unorthodoxen Wege voran. Dem berühmten Diplomaten Mewlud Ben Arasch folgt der alte Bei von Nemessen, Mustafa Ben Kullalesch, und an diesen reiht sich Mustafa Ben Ismael, mit seinem ganzen Stabe. Wie viele künftige Besucher verheißt uns nicht der Anblick dieser ehrwürdigen Personen? Vielleicht wird man bald genöthigt seyn, in den Mauern von Paris Moscheen und Karamanserai's zu errichten — vielleicht ist der Tag nicht fern, wo wir eine Araber-Vorstadt haben werden, wie es in Konstantinopel eine Frankens-Vorstadt giebt.

Bis jetzt sind noch alle Orientalen, die Paris aufweisen kann, in jenen engen Theil der Elysäischen Felder zusammengedrängt, der sich zwischen der „Allee der Wittwen“ und dem Zugange Marboeuf ausdehnt. Hier wohnen Ben Kullalesch und Ben Durand und in ihrer Nachbarschaft der alte Mustafa Ben Ismael mit seinen Leuten.*

Von allen Afrikanern, die bis auf den heutigen Tag für Frankreich Partei genommen, ist Mustafa unstreitig der interessanteste. Nur die Gesichtszüge dieses merkwürdigen Mannes kann man jenen Patriarchen der heiligen Schrift leihen, jenen Hirten-Königen und Stammeshäuptern, die, gleich einem Strome, dessen Bett immer geräumiger wird, je weiter er von seiner Quelle sich entfernt, nie majestätischer und gefürchteter waren, als am Abend ihres Lebens. So ist auch Mustafa Ben Ismael am Abend des seinigen. Der Tag seiner Geburt ist so weit in die Ferne gerückt, daß Niemand weiß, in welchem Jahre seine Mutter ihm in der heiligen Stadt Maskara das Daseyn gegeben. Und was thun auch ein paar Jahre mehr oder weniger zur Sache? Der Araber kümmert sich nicht um haarfeine Berechnungen. Er betrachtet die Civilisation in unserem Sinne als ein Ueberbein der Gesellschaft, welches nur höchstens dem Christen von Nutzen seyn könne. Der Präsident des Kriegsraths, welcher den General Broffard verurtheilte, fragte Mustafa, als einen der Zeugen, nach seinem Alter; er antwortete: „Ich bin ungefähr sechzig oder siebenzig Jahre alt.“ Man glaubt jedoch allgemein, daß er die Siebenzig schon zurückgelegt haben müsse. Sein Sohn Muhammed, der erst neun Jahre zählen kann, würde diese Annahme sehr zweifelhaft machen, wäre nicht Mustafa einer von jenen eisernen Menschen, die dem allgemeinen Natur-

* Bekanntlich kam der Bestgenannte wegen des Broffardschen Processes, der seine persönliche Unwesenheit nöthig machte, nach Frankreich. Bei dieser Gelegenheit nahm er sich vor, in dem Lande seiner Bundesgenossen eine Zeit lang zu verweilen.

gesetz nicht unterworfen sind. Wie dem aber sey, so hat er erst kürzlich bei mancher Gelegenheit bewiesen, daß sein Arm noch fürchtbar ist.

Als Mustafa das weisfähige Alter erreicht hatte, enröllierte er sich bei dem Maghien. So hieß ein Corps Eingeborner, das neben der Türkischen Miliz unter den Befehlen des Bei stand. Wir übergehen diese lange Periode seines Lebens, in der es eine Menge abenteuerlicher Expeditionen gegen Arabische Stämme gab, welche die Fahne des Aufruhrs gegen den Bei zu erheben oder räuberische Einfälle in sein Gebiet zu thun wagten. Wir bemerken nur beiläufig, daß ein National-Gefühl, wie es bei regelmäßig organisirten Gesellschaften sich findet, den Arabern fremd ist. Ihr sozialer Instinkt geht nicht so weit. Der Stamm, welchem sie angehören, ist ihr Alles; und sie besitzen in ihrer Sprache kein Wort für Vaterland, wenigstens nicht in dem moralischen und abstrakten Sinne, den wir Europäer damit verbinden. Jeder Arabische Stamm betrachtet die übrigen Stämme als Ausländer oder Feinde; und schon die unbedeutendste Kollision der Interessen erzeugt blutige Kämpfe, in denen der Sieger keine Schonung kennt, und welche oft mit gänzlicher Ausrottung des einen Stammes enden würden, wenn nicht beide kriegsführenden Theile die Waffen endlich niederlegen und an die Bestimmung ihrer Felder denken müßten. Man würde sich gar sehr irren, wenn man den barbarischen Gebrauch der Araber, unseren Soldaten, die in ihre Hände fielen, die Köpfe abzuschneiden, dem religiösen Fanatismus Schuld gäbe. Sie verfahren eben so gegen ihre Religions-Genossen. Als in dem Gefechte an der Sikka die Infanterie des Emir's durch das kluge Manöver des Generals Bugeaud an den Hohlgrund des Fisser zurückgedrängt war, brachte jeder Duair und jeder Smela einen Feindeskopf als Trophäe mit ins Lager; Einige schleppten sogar bis an drei abgehackene Köpfe.

Wir haben diese Erklärungen voranschicken müssen, damit der Leser Mustafa's Handlungsweise nicht von Europäischem Standpunkte beurtheile und ihm ein Verbrechen daraus mache, daß er unter den Truppen der Herren der Regentenschaft gegen die Seinen gedient hat. Ein Europäer, der wider seine Landleute zu Felde zöge, würde sich mit Schmach bedecken; aber das brüderliche Band, welches die Provinzen Europäischer Staaten so eng mit einander verknüpft, ist bei den Arabern nicht zu finden. Auch ist die Stellung Mustafa's von den Reisten der Seinen als höchst ehrenvoll beneidet worden, und Keiner hat sie für unrühmlich oder verächtlich erklärt. Obgleich er mit den Türken gegen die Araber, ihre geschworenen Feinde, kämpfte, so haben ihm doch seine Tapferkeit und andere großartige Eigenschaften eine entschiedene Autorität bei den Letzteren erworben.

Als das Glück die Französischen Waffen begünstigte, bekleidete Mustafa zu Dran das wichtige Amt eines Agha's. Unfere siegreichen Erfolge waren das Signal zu einer allgemeinen Empörung in der Provinz Dran. Des Türkischen Joches müde, ergriffen die Stämme ihre Waffen und begrüßten uns als ihre Befreier. Der alte Hassan, welcher das Beilik verwaltete, entsagte voll philosophischen Gleichmuths seinem Amte und zog sich in einen Winkel des Orients zurück, um die ungeheuren Reichthümer, die er erpreßt hatte, gemächlich zu verzehren. General Damrémont nahm Besitz von Dran und Mers-el-Kabir. Die Türkische Garnison zerstreute sich in der Provinz, und Ben Ismael begab sich zu den Duair's.

Der eben genannte Stamm und die Smela's, welche an beiden Extremitäten des Sebgha oder Salé wohnen, sind gleichsam die gebornen Bundesgenossen der Gewalthaber von Dran. Mustafa wurde als Häuptling der Duair's ausgerufen, als der Sultan von Marokko den anarchischen Zustand des Beilik Dran benutzen und dieses Land erobern wollte. Sein Feldherr Mulei Ali rückte an der Spitze eines zahlreichen Reiterheeres in die Grenzen ein; mehrere Stämme unterwarfen sich ihm; und schon waren zwei Marokkanische Agenten in Mereaah und Midianah, zweien Städten des Beilik Littery, insallirt. General Boyer, der kaum Soldaten genug hatte, um sich in Dran zu halten, konnte dem Unwetter nicht die Stirn bieten. Da gab Mustafa Ben Ismael das Signal zum Widerstande. Auf seinen Ruf kamen die Smela's und die Beni-Ammer, der mächtigste Stamm des Beilik's, und schlossen sich an die unter seinem Kommando stehenden Duair's. Die verbündeten Stämme griffen den Feind an, schlugen ihn und verjagten ihn aus dem Gebiete.

Jetzt versuchte der Sultan von Marokko, die furchtbare Tripel-Allianz, an der sein erster Versuch gescheitert war, durch Bestechung aufzulösen und er erreichte seinen Zweck. Die Smela's und die Beni-Ammer traten aus dem Bunde. Mustafa allein stand noch mit seinen Duairs den Marokkanern gegenüber; und der Sultan des Westens versuchte nun jedes Mittel, um den alten Löwen todt oder lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Unter dem Vorwande, Friedens-Unterhandlungen mit ihm anzuknüpfen, läßt Malei-Ali den Mustafa Ben Ismael zu sich einbieten und behält ihn, allem Völkerrecht Hohn sprechend, als Gefangenen. Er wird nach Marokko abgeführt; aber gleich nach ihm erscheint Herr Charles de Mornay und fordert den Sultan im Namen Frankreichs auf, seinen Ansprüchen an das Beilil Dran zu entsagen. Unser Geschäftsträger führte bei dieser Gelegenheit eine energische Sprache; die erst kürzlich erfolgte Einnahme von Algier gab seinen Worten bei dem Sultan noch größeren Nachdruck: die Marokkanischen Truppen erhielten Befehl, das Gebiet der Regenschicht zu räumen, und Mustafa Ben Ismael wurde seiner Haft entlassen.

Unterdes war eine andere furchtbare Macht dem Schoße der Anarchie erwachsen. Der Marabut Mahi-Eddin, ein Mann, den die Eingebornen mit Recht sehr hoch schätzten, hatte die meisten Stämme um sich versammelt und machte im Mai 1832, an der Spitze von zehn bis zwölftausend Arabern, einen stürmischen Angriff auf Dran. Sein jüngster Sohn, Abd-el-Kader, sollte, einer Weissagung des Vaters zufolge, der Befreier Nord-Afrika's und der Wiederhersteller einer großen Arabischen Nationalität werden. Obgleich das Unternehmen gegen Dran verunglückte, so gelang es doch Abd-el-Kader, die moralische Wirkung dieser Niederlage durch heldenmüthige Tapferkeit zu neutralisiren: man sah ihn stets unter den Vordersten im Kampfe; zuweilen drang er im dicksten Kugeltregen bis an die Wälle von Dran vor, und da der Zufall wollte, daß er keine Wunde empfing, so hielten ihn die Seinen von der Zeit an für unverwundbar.

Rur ein bedeutender Mann fehlte in den Reihen der kämpfenden Hauptlinge: in sein heimatliches Zelt zurückgekehrt, blieb Mustafa Ben Ismael ein unthätiger Zuschauer des löhnen Unternehmens. War es eine geheime Sympathie für Frankreich, die ihn zurückhielt, oder empörte sich sein Stolz bei dem Gedanken, das Werkzeug eines ehrgeizigen Jünglings zu werden? Der weitere Verlauf der Sache wird uns bald hierüber Auskunft geben.

Abd-el-Kader's Macht und Ansehen vergrößerten sich, trotz seines schlechten Debüt's vor Dran. Die Bewohner von Maslara und die Stämme in den Umgebungen dieser Stadt übertrugen ihm die Souveränität auf Mahi-Eddin's Vorschlag. Durch diesen ersten Erfolg ermuthigt, ließ er die anderen Stämme des Beilil auffordern, ihn als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Mustafa Ben Ismael war derjenige Arabische Häuptling, den er vor Allen gern für seine Sache gewonnen hätte; aber der greise Agha schauderte vor dem Gedanken, sein ruhmgekröntes Haupt vor einem jungen Fanatiker zu beugen, dessen Macht erst von gestern sich datirte. Doch gehorchte er einstweilen zum Scheine; als aber auch andere Stämme gegen die Ansprüche Abd-el-Kader's sich auflehnten, wurde Mustafa's Zelt der Vereinigungspunkt aller Mißvergnügten.

Der Emir sah wohl ein, daß er nothwendig unterliegen müßte, wenn er neben den ausländischen Feinden auch die heimische Opposition zu bekämpfen hätte. Er schloß deshalb durch Vermittelung des Mulud Ben Arasch einen Vertrag mit General Desmichels, kraft dessen er die höchste Autorität über das ganze Beilil Dran erhielt. Jetzt aber zog sich ein Gewitter über seinem Haupte zusammen, das ihn ohne den Schutz und Beistand seiner neuen Bundesgenossen unfehlbar vernichtet haben würde.

Kaum war der Friedens-Vertrag unterschrieben, als die Beni-Ammer sich weigerten, an Abd-el-Kader den Zehnten zu entrichten. „Warum verlangst Du unser Geld“, sprachen sie, „jetzt, da der heilige Krieg beendigt ist?“ Bestürzt ob dieser abschlägigen Antwort, schrieb der Emir an Mustafa Ben Ismael, er solle sich bereit halten, mit den ihm untergebenen Duair's und Smela's gegen die Beni-Ammer zu marschiren. Ehe er jedoch das Zeichen zum Kampfe gab, wollte er die Wirkungen seiner Beredsamkeit erproben. Als eines Tages mehrere Scheich's der Beni-Ammer in der großen Moschee von Maslara vereinigt waren, trat er auf die Bühne und hielt einen beredten Vortrag über die Pflicht eines jeden Gläubigen, an den Lasten des Staates nach besten Kräften Theil zu nehmen. Das Resumé seiner Rede war, daß man den Zehnten bezahlen solle, und die Beni-Ammer thaten dies wirklich, von der Zauberkräft seiner Beredsamkeit überwunden. Sogleich schickte Abd-el-Kader einen Gegenbefehl an Mustafa Ben Ismael; aber schon hatten die Duair's und Smela's mit den Feindseligkeiten begonnen; Mustafa ergriff diese Gelegenheit, um ein Joch abzuschütteln, das ihn drückte, und beantwortete Abd-el-Kader's neue Instruktionen mit einer Kriegs-Erklärung.

Auf diese Nachricht rückte der Emir in Eilmärschen gegen die beiden empörenden Stämme ins Feld. Der Vortrab seines Heeres warf Mustafa's Vortrab zurück, und er selbst lagerte sich mit einbrechender Nacht im Gebiete der Duair's, unweit des See's Sebgha. Er zählte darauf, die Insurgenten schon am nächsten Morgen zu entwaffnen, bevor sie noch mit den Reitern des Stammes Angad, der gleichfalls die Fahne des Aufstahrs schwang, sich vereinigt haben würden. Aber noch im Verlaufe der Nacht hörte man plötzlich Waffentlärm; wildes Geschrei dringt

zu Abd-el-Kader's Ohren... er besteigt sein Pferd und findet sich seinem furchtbarsten Widersacher gegenüber, der, vom nächtlichen Dunkel begünstigt, sein Lager überrumpelt hat. Abd-el-Kader hemmt die Flucht der Seinen, so gut es noch gehen will; er selbst sprengt in einer Art Verzweiflung gegen die Feinde an: sein Pferd wird ihm unter dem Leibe erschossen — da packt ihn sein Schwager Mulud Ben Sidi Butalet, ein Mann von riesiger Körperstärke, schleppt ihn, wie ein Kind, aus dem Kampfgewühle und setzt ihn auf sein eigenes Pferd. Vergebens will Abd-el-Kader noch Widerstand leisten; seine Reiter jagen davon, wie geheutes Wild, und er gelangt endlich einsam und verlassen nach Maslara.

El-Mesari, ein Brudersohn Mustafa Ben Ismael's und einer der vornehmsten Chefs der Duair's, berichtete dem General Desmichels diesen Sieg in folgendem Schreiben: „Grüß zuvor! Ich melde Euch hiermit, daß der Sohn des Sidi Mahi, Eddin einen Kriegszug gegen uns gemacht hat. Wir waren ganz unvorbereitet; unser Lager war auf dem Wege nach Tlemsen. Er ist vor uns gekrochen, und wir haben ihn verfolgt. Alles niederstoßend, was in den Bereich unserer Lanzen kam. Die Zahl seiner Erschlagenen ist 340. Seine Zelte, seine Trommeln, seine eigenen gefattelten Pferde und die Maulthiere, die sein Gepäck trugen, sind uns in die Hände gefallen. Bei nächtlicher Weile von uns überrumpelt, haben seine Reiter nach allen vier Winden sich zerstreut. Die geschicktesten von ihnen haben ihre Pferde gefesselt und sind entronnen; die Meisten aber sind genöthigt worden, ihre Pferde im Stich zu lassen und auf Eiern Reihens zu nehmen. Dem Bei selbst erging es nicht besser; stellt ihn Euch vor, wie er ohne Sattel und Zügel, an den Hals des unedlen Thieres festgeklemmert, das Weite suchte! Wir sind ganz wohlbehalten und mit reicher Beute beladen. Allah sey gepriesen! Ihr werdet diese Nachricht von Maslara empfangen. Jetzt beabsichtigen wir, heimzukehren und Eure Märkte zu versorgen. Schreibt uns bald möglichst, daß Ihr uns nach wie vor Vertrauen schenkt, und wir werden ruhig in unser Land zurückkehren.“

Der glänzende Erfolg Mustafa's hatte das Trugbild zerrinnen lassen, dem Abd-el-Kader einen großen Theil seiner Macht verbanke. Sobald der Legierte aufhörte, unbesiegt zu seyn, verließen ihn selbst diejenigen, die ihm noch am Vorabend seiner Niederlage Treue geschworen hatten. Die Zahlung des Zehnten, dieses Thermometer der fürstlichen Autorität bei den Arabern, wurde von den Beni-Ammer'n von neuem verweigert; dieser Stamm scharte sich mit den Arbi's, den Angad's, den Bordscha's, den Duair's und den Smela's unter Ben Ismael's Fahnen. Sidi-Hamadi, Statthalter von Tlemsen, trat in Unterhandlungen mit dem Legieren. Die politische Laufbahn Abd-el-Kader's schien ihre Endschicht zu erreichen.

Mustafa Ben Ismael äußerte dem Französischen General von seiner Seite den Wunsch, mit ihm einen ähnlichen Traktat zu schließen, wie ihn der General früher mit dem Emir geschlossen hatte. Wäre dieser Vorschlag angenommen worden, hätte Frankreich dem edlen Mustafa damals die Würde eines Feldmarschalls zuertheilt, mit der er jetzt bekleidet ist, und ihn zum Chef der Stämme ernannt, die allbereits verbündet seinen Befehlen gehorchten, so wäre es um Abd-el-Kader, als einzigen Chef und Repräsentanten der Afrikanischen Araber, geschehen gewesen. Jedenfalls hätte seine Autorität in Mustafa einen furchtbaren Gegendruck gefunden.

Allein General Desmichels war anderer Meinung. Er glaubte, seine Loyalität und seine Politik erforderten die Erhaltung des Emir's; darum lehnte er Mustafa's Antrag als aufrührerisch und anarisch von sich. Er that noch mehr; er schrieb an Abd-el-Kader: „Ueberlasse Dich nicht den Eindrücken des Augenblicks; versammle die treugebliebenen Stämme baldmöglichst unter Deiner Fahne und weise die Scharte aus.“ Bald darauf schickte er ihm 400 Gewehre und einige Zentner Pulver; Desmichels selbst bezog ein Lager bei Mergin, um den Emir im nächsten Feldzuge unterstützen zu können.

Die Ankunft der Französischen Waffen und Munition im Lager des Emir brachte eine magische Wirkung hervor und belebte den Muth seiner Anhänger wieder. Man erwartete, daß Abd-el-Kader von den Ufern des Sig, wo er seine Zelte aufgeschlagen, über Mustafa herfallen würde; aber General Desmichels gab ihm eine Kriegslist an die Hand, deren er sich mit größtem Erfolge bediente. Er stellte sich, als wollte er gegen Tlemsen marschiren, machte aber plötzlich eine Schwenkung und griff unversehens die Bordscha's und die östlichen Stämme an, welche von dem Gros der Coalition getrennt waren. Sie mußten ihm huldigen und eine Kriegsteuer entrichten. Dann verstärkte er sein Heer mit einer großen Menge Berittener, die sein erster Erfolg angelockt hatte, und brach wieder gegen Tlemsen auf.

Mustafa verließ alsbald sein Lager am Iffer und kampirte am Seitun, eine Lieue jenseit Tlemsen. Hier stießen die Angad's und die Kabajil's des Küstenlandes zu ihm, und man harrete einer entscheidenden Schlacht. Am 12. Juli 1834 erschien die feindliche Vorhut, von Agha Abib Wohalem befehligt; und alsbald erfolgte ein kurzer, aber mörderischer Kampf. Mustafa Ben Ismael wurde gleich zu Anfang verwundet; als seine Anhänger ihn nicht mehr an ihrer Spitze sahen, verloren sie den Muth und wendeten sich zur Flucht. Einige seiner Getreuesten nahmen den greisen Krieger auf ihre Schultern und transportirten ihn auf Umwegen nach dem Meschuar von Tlemsen, wo er bei der Türkischen Besatzung die freundlichste Aufnahme und Pflege fand. Die Türken und Kalughli's der Stadt huldigten seinen militairischen Talenten und erklärten ihn bald für ihren Chef.

Mustafa rechtfertigte diese Wahl durch den muthigen und energischen Widerstand, welchen er Abd-el-Kader's Angriffen auf Tlemcen leistete. Vergebens hielt der Letztere diese Festung eng eingeschlossen: weder seine Versprechungen noch seine Drohungen konnten Mustafa anderen Sinnes machen. Dieser übergab die Festung nur dem Marschall Clauzel, als die Französischen Truppen im Jahre 1833 ankamen. Das Amt eines Bei, welches der General-Gouverneur ihm, als dem Würdigsten, anvertrauen wollte, schlug er aus und folgte lieber der Armee nach Oran, welche Stadt er von jetzt an zu seinem Wohnsitz wählte.

Im Monat November desselben Jahres wurde Ben Ismael zum Lohn für die Tapferkeit und Hingabe, womit er Tlemcen verteidigt hatte, Ritter der Ehrenlegion.

Seidem der greise Held das Interesse Frankreichs entschieden zu dem seinigen gemacht, hat er mit nie erhaltendem Eifer und unbestechlicher Treue in unseren Reihen gekämpft. Die Begeisterung, welche er den Duair's und den Smela's durch die beiden glücklichen Gefechte vom 26. und 27. Januar 1836 einhauchte, erwarb ihm den Grad eines Offiziers der Ehrenlegion. Die in Oran kommandirenden Generale haben nie vergebens um seinen Beistand nachgesucht, und so oft die Französische Armee seit 1833 eine Expedition in die Provinz Oran that, begleitete er sie mit seinen Arabischen Reifigen, die in gewissem Sinne Frankreichs Lehensträger geworden sind. Der Grad eines Feldmarschalls, zu dem er 1837 befördert wurde, ist die gerechte Belohnung seiner Verdienste um Frankreich gewesen; er ist übrigens nur das Symbol seiner persönlichen Auszeichnung.

Unter den Personen, die Ben Ismael's Gefolge bilden, verdienen besondere Erwähnung: Muhammed Ben Kadi, sein Sekretair, ein Mann von Urtheil und Kenntnissen, der sich vorzugsweise für die Französische Zivilisation interessirt — Ali Ben Abdallah, ein Spanischer Renegat, dessen Leben an pikanten Abenteuern nicht minder reich ist, als das des Gil Blas von Santillana — und Ismael Ben Kadi, Unter-Lieutenant bei den irregulären Spahi's, derselbe Araber, welcher, als General Broffard's Advokat im Kriegsrathe zu Perpignan seine Arme feierlich gegen Ben Durand ausstreckte, sich einbildete, er verlange dessen Kopf, und sofort dringend um das Privilegium bat, dieses verruchte Haupt vom Kumpfe trennen zu dürfen.

England.

Milton's Persönlichkeit in ihrer sittlichen und geistigen Bedeutung für die Nachwelt.

(Schluß.)

Johnson wirft Milton vor, er habe „Großes versprochen und nur Kleines ausgeführt“, weil er auf die Nachricht von der Gefahr seines Vaterlandes aus Italien zurückkehrte, um hier eine Privatschule zu eröffnen. Milton dagegen sah hierin nichts Lächerliches. Er kehrte zurück in seine revolutionirte Heimat und übernahm ein ehrenwerthes und nütliches Geschäft, in welchem er dem Staat tagtäglich diente, während er von Zeit zu Zeit seine furchtbaren Geschoße gegen die Freiheitsfeinde abschleuderte. Ihn erwärmte jene Liebe, die „keine Pflicht zu gering achtet.“ Er verfaßte eine Logik für Knaben und schrieb eine Grammatik; auch widmete er einen Theil seiner Zeit der Vorbereitung von Materialien zu einem lateinischen Wörterbuch. Der merkwürdige Vertrag, den er als Jüngling im zweiten Buch der „Bernünftigkeit des Kirchenregiments“ mit Gott und dem Leser schließt, drückt den Glauben seines Alters aus. Zum erstenmal seit vielen Menschenaltern sind die Anrufungen des heiligen Geistes im Beginn seiner Schriften nicht poetische Formen, sondern Gedanken, und darum liest man sie noch jetzt mit Interesse.

Indem ihn so seine glückliche Natur und Erziehung zur klaren Erkenntniß alles Schönen und Großen im Menschen bestimmte, waren auch die Zeitumstände nicht weniger günstig für seine Entwicklung. Seine Geburt fiel in die unruhigen Jahre, wo die Beschwerden der Englischen Puritaner gegen die Tyrannie der Stuarts immer drohender wurden. Keine andere Zeit hat die damalige in der allgemeinen geistigen Bewegung übertroffen. Man behauptet, es gebe keine Meinung, kein politisches, religiöses und sittliches Dogma, das nicht in jener Zeit zur Sprache gekommen wäre. Milton's Theilnahme an diesen Kämpfen macht uns mit der Größe und dem Reichthum seines Geistes viel eher bekannt, als es in ruhigen Zeiten möglich gewesen wäre. Von Natur eingenommen, wie Burke, für alles historisch Ehrwürdige, wie das Königthum, das Ritterthum und eine alte durch Märtyrerkraft geadelte und in reichen Kathedralen organisirte Kirche, trat er, die Blume aller Eleganz, auf die Seite des Konventikels über, welches zwar damals die Seite der fortschreitenden Menschheit war, aber doch ganz roh und ohne Schmuck. Das Vorherrschende in ihm ist immer die Vaterlandsliebe. Die Humanität, die seine Schriften durchweht, geht vor Allem von der Heimat aus. Daher zog er auch das Englische dem Lateinischen vor, obgleich aus diesem alle Schätze seines Gedächtnisses stammen. „Meine Mutter“, sagt er, „hat mich geboren, um das herauszusagen, was Gott mir gegeben, nicht um zu übersetzen.“ Er sagte dem Parlament: man habe die Imprimatur's von Lambeth-House Lateinisch geschrieben, weil „unser Englisch, die Sprache von Männern, die sich immer in den Thaten der Freiheit auszeichneten, nicht servile Lettern genug hat, um einen so diktatorischen Ausspruch auszudrücken.“ Einmal dachte er daran, ein

Gedicht über die Kolonisirung Britanniens zu schreiben, und eine Geschichte Englands war eine von den drei großen Arbeiten, die er sich selbst auferlegte; er ist aber nicht weiter gekommen als bis zur Normannischen Eroberung.

Indem er so in die großen Kämpfe der Zeit hineingezogen wurde, geht er doch nie in einer Partei unter. Er hat immer seine individuellen Ansichten und sein eigenes Gewissen. Die Freiheit, die er suchte, konnte er keiner Partei opfern. Toland erzählt uns: „Wie er wahre und absolute Freiheit für das größte Glück dieses Lebens hielt, so schien ihm jeder Zwang das äußerste Elend; daher pflegte er denen, die um ihn waren, zu sagen, wie sehr er sich freue, alle seine Kräfte und Fähigkeiten beständig zur Vertheidigung der Freiheit und zu direktem Widerstand gegen Anechtenschaft angewendet zu haben.“ Er wollte Freiheit im Hause, im Staat, in der Kirche, Freiheit der Rede und der Presse, aber immer fern von wilder Zügellosigkeit; denn was er wünschte, war die Freiheit des Weisen, die sich selbst innerhalb der Schranken der Tugend hält. Keiner hat seine politischen Freiheits-Ideen in jenem demokratischen Zeitalter weiter getrieben als er. Er wollte eine Republik, in der die eigentliche Gewalt den Urversammlungen verbleiben sollte. Seine Ansichten von kirchlicher Freiheit sind eben so radikal. Er verlangte unbeschränkte Toleranz, und eine seiner Abhandlungen hat den Zweck, zu beweisen, daß keine Macht auf Erden in Religionsjahren zwingen könne. Die literarische Freiheit anlangend, meinte er, ein Buch müsse eben so frei in die Welt treten, als ein Mensch, wenn es nur den Namen des Verfassers oder Druckers an sich trage, und für sich selbst verantwortlich seyn, wie ein Mensch. Die häusliche Freiheit oder das Ehescheidungsrecht gründete er darauf, daß geistige Unverträglichkeit die Ehescheidung viel eher entschuldige, als Körperschwäche, die vom Gesetz allein anerkannt wird. Alle diese absoluten Ansichten sind, wie man sieht, für den Menschen, wie er seyn sollte, für eine Nation von Milton's. Er verlangt, von seiner Gattin getrennt zu werden, sobald er findet, daß ihre Charaktere nicht zusammen passen; aber er weiß wohl, daß er diese Freiheit nicht mißbrauchen würde, weil er von ganzem Herzen zügellose Willkür haßt und Keuschheit liebt. Von bezahlten Predigern in der Kirche will er nichts wissen; er behauptet, nur diejenigen sollten predigen, deren Glauben so stark ist, daß sie eine so apokalyptische und prekläre Existenz auf sich nehmen, nur von freiwilligen Beiträgen zu leben. Der frömmste Mann seiner Zeit, besucht er doch keine Kirche, wahrscheinlich weil ihm der übermächtige Geist der Kanzeln zuwider war. Und so ist er in allen seinen Handlungen und Meinungen ein konsequenter Spiritualist, der fest überzeugt ist von der Allmacht geistiger Gesetze. Er wünschte, seine Schriften sollten nur denen, die sie zu sehen verlangten, mitgetheilt werden. Er glaubte, sein Ruhm könne nur wachsen nach Maßgabe des Beifalls, den ihm die Guten schenken. Er ermahnte seinen Freund, „kriegerische Tapferkeit nicht zu sehr zu bewundern, oder überhaupt Alles, worin die Körperkraft den Ausschlag giebt. Denn es würde kein vernünftiger Grund da seyn, sich zu wundern, wenn die Hammet unseres Landes mit Hörnern zur Welt kämen, die Städte und Mauern einreißen könnten. Nicht an der Summe thierischer Kraft erkennst du große Charaktere, sondern an der konsequenten Gerechtigkeit und Weisheit ihres Lebens.“

Nach allem Vorangegangenen sieht man, daß gerade ein solcher Mensch sich am besten eignen muß zur Ausführung der Idee, ein Gedicht zu schreiben von Adam, dem ersten Menschen. Vermöge seiner Liebe zur Natur, seines Talents, seiner Kenntnisse und Religiosität wollte er jene Höhen erklimmen, aus welchen die menschliche Natur herabgefallen seyn soll. In dem klaren Bewußtsein dessen, was der Mensch seyn sollte, schaute er ihn, wie er war, geistig eben so schön als leiblich, und durchweg so gesund, rein und kräftig, wie es dem neuen und vollendeten Typus eines Göttergeschlechts geziemt. So ist also seine Poesie selbst nur ein Ergebnis, eine Frucht seines ganzen übrigen Lebens und Denkens; sie hängt genau zusammen mit seiner Vorstellung von einem reineren Menschheits-Ideal. Darum geht auch der Mensch nicht unter im Dichter. Seine Phantasie ist nie transzendent, ausschweifend, sondern, wie man von Vaco's Phantasie sagte, „daß sie die edelste sey, die sich je damit begnügte, nur für den Verstand da zu seyn“, so ist die Milton'sche dem Charakter untergeordnet. In Milton's erhabenstem Gesang hört man noch die Stimme Milton's. In allen seinen Gedichten erkennt man wie unter einem dünnen Schleier die Meinungen, die Gefühle, selbst die Schicksale des Dichters wieder. „L'Allegro“ und „Il Penseroso“ sind nur eine verklärte Selbstbiographie seiner jugendlichen Phantasien in Harefield. Der „Comus“ ist nur eine versifizirte Kopie jener Keuschheits-Philosophie, die er in der „Apologie des Smectymnus“ und in der „Bernünftigkeit des Kirchenregiments“ seinen Glauben und seine Wehr nennt. Der „Samson Agonistes“ ist ein zu deutlicher Ausdruck seiner Privatleiden, um mißverstanden zu werden; er ist nichts als eine Uebersetzung der „Lehre und Ordnung der Ehescheidung.“ Die ergreifendsten Stellen im „Verlorenen Paradies“ sind Erinnerungen an persönlich Erlebtes, und wenn wir uns mitten im Eden befinden, sind Adam und Milton oft schwer zu unterscheiden. Und im „Wiedergewonnenen Paradies“ treten uns die deutlichsten Spuren von der geistigen Fortentwicklung des Dichters entgegen in der Verbesserung und Erweiterung seiner religiösen Ansichten. Es könnte dies vielleicht für eine Schwächung seines poetischen Werthes gelten. Allerdings ist es wahr von Homer und Shakespeare, daß sie selbst in ihren Poesieen nicht erscheinen; diese großen

Geister versenken sich so tief in ihren Gesang, daß ihre Individualität verschwindet. Besonders sind Shakespeare's Werke zu reich und mannigfaltig, zu sehr die Träger einer ganzen Welt, als daß sie Raum hätten, den individuellen Charakter ihres Schöpfers wiederzuspiegeln, den wir nur ahnen, aber nicht sehen. Bei Milton ist das anders; sein Genius, sein Streben hat ein bestimmtes Ziel; mit Hilfe seines Wissens und Glaubens, d. h. durch eine gleich umfassende Erkenntnis des Vergangenen und Künftigen, will er eine höhere Anschauung und lebendigere Darstellung des Menschen erreichen, der seinen heroischen Beruf wahrhaft erfüllt. Dies war seine Poesie, wovon alle seine züchtigen Pamphlete und seine schwungvollen Verse gleichsam nur abgebrochene Stücke sind. Shakespeare's Schöpfungen haben nur den Zweck, zu entzücken und zur Bewunderung hinzureißen; ihr innerer Werth ist die Rechtfertigung ihres Daseyns. Milton, besetzt von „dem wohlwollenden Enthusiasmus, die Erkenntnis des Guten Anderen mitzuthellen“, spornete seine gigantische Phantasie und verbrauchte die Schätze seines Geistes zu einem höheren Ziel, zur Belehrung. Daher haben auch seine Worte so viel Autorität, weil seine eigene Gesinnung darin spricht; vom Herzen kommen sie, und zum Herzen gehen sie.

Der verständige Bewunderer Milton's wird in seiner Prosa und in seinen metrischen Dichtungen nur Einen Sinn lesen, und oft ist der Schwung in jener höher als in diesen, weil der Gedanke ernster und begeisterter ist. Im Ganzen ist nicht bloß der Stil, sondern auch der Inhalt seiner Prosa poetisch, nach Vaco's Bestimmung der Poesie, die der Aristotelischen ähnlich ist: „Die Poesie findet die Welt der Wirklichkeit nicht ganz ihrer Anschauung vom Guten und Schönen entsprechend, und darum sucht sie die Gestalt der Dinge zu veredeln, den Wünschen des Geistes gemäß, und eine ideale Welt zu erschaffen, die besser ist als die Erfahrungswelt.“ Hierin haben wir wenigstens den Kommentar zu Milton's Schriften und die Apologie z. B. für sein Werk zu Gunsten freier Ehescheidung, ein Buch, welches von Anfang bis jetzt seinem Namen ein wenig geschadet hat. Es war nur eine Manifestation des bewegten Geistes der Zeit, der, wie in der Französischen Revolution, im Triumph über die unerwarteten Wege, die er gewonnen, die Fahne der Freiheit und Vorrurtheilslosigkeit zu neuen Eroberungen fortführen wollte. Bei Milton überdies muß man es ansehen als ein Gedicht über eine von den vielen Qualen des menschlichen Daseyns, nämlich unpassende Ehe. Dies dürfen wir nie vergessen: es giebt so viele Gedichte über die Leiden der Gesellschaft, welche die Einsamkeit empfehlen und doch nicht verdammt worden sind, obgleich ihr Ergebnis wider den Staat ist; warum sollten wir nicht auch dieses mit liebender Nachsicht als den Schmerzensschrei einer engelgleichen Seele anerkennen, welche von den unvermeidlichen Uebeln des Menschentums empfindlicher leidet, als Andere? (N. A. R.)

Frankreich.

Olivier Basselin.

Olivier Basselin ist der Vater des Baudeville. Ihm gebührt mit vollem Rechte das Kompliment Boileau's: „Der Franzose ist ein geborener Schall.“ Man kann Olivier Basselin als den Schöpfer des Liedes in Frankreich betrachten. Unsere Literatur verdankt ihm nicht allein das vor ihm unbekanntes Bacchische Lied, zu welchem er in seinen heiteren Stimmungen vorzugsweise begeistert wurde, seine Sammlung von Baur-de-Vire, wovon man das Wort Baudeville ableitet, ist auch von anderen Arten munterer und anmuthiger Gesänge durchflochten, die, übersprudelnd von Laune und Heiterkeit, sich sowohl durch die Lebhaftigkeit und Biegsamkeit des Reimes wie durch die sinnreiche Wiederkehr des Refrains auszeichnen.

Olivier Basselin ist der Begründer des Französischen Liedes, wie es im 18ten Jahrhundert blühte und wie es noch jetzt zu unserem Herzen spricht. Er war der Erste in Frankreich, der den wahren Geist des Liedes erfakte und seine Eigenheiten feststellte. Die Annalen der Französischen Poesie haben auch vor ihm schon Liebes- und Kriegsgefänge und Balladen voll Zärtlichkeit und Schwermuth aufzuweisen, aber durch ihn erst wurde das Lied, was es von Piron bis Collé, von Panard bis Desaugiers gewesen ist.

Die heutigen berühmten Liederdichter Frankreichs hatten vor Olivier Basselin die Vorzüge ihres Zeitalters voraus, welches ihrem sprühenden Dichterfeuer eine ausgebildete Sprache, einen umfassenderen Gedankenreichtum, zarteren Geschmack und verfeinertere Sitten darbot. Was aber die Geistesfrische, die offene Heiterkeit, die Mannigfaltigkeit und natürliche Anmuth seines Reimes betrifft, so hat es ihm darin Keiner zuvorgethan. Beranger allein verstand das Geheimnis, dem Liede einen neuen Glanz zu verleihen, carmina non audita, wie Horaz sagt, denn er erhob es zu lyrischem Schwunge. Es ist bekannt, daß Benjamin Constant gewisse Lieder Beranger's für schöne Oden erklärte.

Olivier Basselin ist 1419 geboren und hat seine Baur-de-Vire ungefähr um die Mitte des 15ten Jahrhunderts gedichtet, fünfzig Jahre vor der Geburt Clement Marot's, ein Jahrhundert vor Konjard's ersten Versen. Und was das Wunderbarste ist, Basselin's Lieder stehen in Hinsicht auf Reinheit der Sprache über allen Werken der meisten großen Dichter des 16ten Jahrhunderts!

Es würde schwer zu ermitteln seyn, wie viel die Baur-de-Vire zur Vervollkommnung der Französischen Sprache beigetragen haben. Olivier Basselin war Balkmüller in Vire, einer durch ihre Tuch-Fabriken berühmten Stadt der niederen Normandie. Die Einwohner derselben zeigen noch heute mit Stolz die Mühle, die ihm zugehörte. Einige alte Normännische Chronikensreiber behaupten auch, daß er die Methode des Tuchwalkens vervollkommen habe. Seine Lieder entschlüpfen ihm während der Ruhestunden, welche ihm die Beschäftigungen seines Gewerbes und seines Handels übrig ließen; mit Leib und Seele der Ausübung seines Handwerks ergeben, dichtete er nur zum Zeitvertreib und nicht aus Ruhmsucht, und seine Lieder waren auch nur unter seinen Landsleuten bekannt. Ueberhaupt begannen die literarischen Beziehungen unter den Dichtern erst im folgenden Jahrhundert, wo die Plejaden^{*)}, vielleicht der erste Keim der Französischen Akademie, ihren Glanz verbreiteten.

Man weiß nur wenig von den Jugendjahren Olivier Basselin's; erst übte er das Kriegshandwerk, dann reiste er umher, und später erwählte er das einfache Gewerbe eines Balkmüllers; als er sich eingerichtet hatte, lebte er eingezogen und verließ nie mehr sein Haus und die Stadt Vire. Seinen Horizont beschränkten die Hügel von Baur, die ihn begeisterten, und die Begebenheiten seines Lebens waren einfach und gewöhnlich. Nur in seinen Liedern lebt sein Geist, nicht in den Schilderungen der Chronikensreiber; nur dort sprühen die Funken seiner frohen Laune; in ihnen prägen sich sein Charakter, sein Geschmack und seine Neigungen aus. So viel ist gewiß, daß Olivier Basselin einen gebildeten Geist besaß. Wenn uns auch bestimmte Nachweise darüber fehlen, so ist uns doch der literarische Werth seiner Gesänge hinreichendes Zeugnis dafür. Es ist unmöglich, seinem Zeitalter in der Sprache voraus zu eilen, wenn man nicht durch höhere Studien in die Poesie eingeweiht worden. Basselin verstand vollkommen gut Griechisch und Lateinisch. Eines seiner Baur-de-Vire ist mit Lateinischen Wörtern untermischt; wir führen hier einen Vers davon an:

Louons eet hôtel,
Bibimus satis,
Et l'hôte, lequel
Nos pavit gratis,
Et sans rechigner,
Ouerans menas
Des mets délicats!

Eine Reminiscenz an Anakreon und Horaz findet sich in folgender Strophe eines seiner hübschesten Lieder:

Qui aime bien le vin est de bonne nature.
Les morts ne beuvent plus dedans la sépulture.
Hé! qui sait s'il vivra
Peut- être encore demain! — Chassons mélancolie.
Je vais boire d'autant à ceste compaignie:
Suive qui m'aimera!

Eines seiner Baur-de-Vire ist weiter nichts als eine geistreiche und drollige Parodie der Ode des Horaz: „Quid bellicosus Cantaber“, mit dem Zusatz don don, den man vor ihm noch nicht kannte. Wir führen nur einen Vers davon an:

Hé! qu'avons-nous affaire
Du Turc, ni du Sophy,
don, don!
Pourvu que j'ai à boire,
Des grandeurs je dis: ly!
don, don!
Trinque, seigneur, le vin est bon.

Diejenigen, welche behaupten wollen, man habe Olivier Basselin's Baur-de-Vire in späterer Zeit umgeformt, werden ihnen doch wenigstens nicht das Hauptverdienst absprechen, welches in seinen Liedern so besonders hervorrage, nämlich die Verschiedenartigkeit des Rhythmus. Das sind ursprüngliche Formen, die man nicht ändern, nicht ummodelln kann! Eben so gut könnte man behaupten, die ganze Sammlung von Olivier Basselin's Liedern sey unecht. Doch nicht in der glücklichen Versifizierung allein besteht Olivier Basselin's literarisches Verdienst; er war ein echter Dichter; der Schwung seiner Heiterkeit, die Lebendigkeit seiner Gedanken, die Schärfe seines Wises bekunden sich aufs herrlichste in allen seinen Liedern, und obgleich seine Baur-de-Vire größtentheils die muthwillige Lustigkeit der Tafelfreuden ausdrücken, so tönen von den Lippen des Dichters doch auch oft edlere Gesänge.

Mannigfaltiges.

— Geschichte der Reformation in Polen. Bekanntlich ist dem gebildeten Polen das Französische fast die zweite Muttersprache, und es existiren viele von Polen verfasste Französische Werke; neu aber ist der Versuch eines Polnischen Flüchtlings, des Grafen Valerian Krasinski, ein Geschichtswerk über sein Vaterland in Englischer Sprache zu schreiben. Nach dem Urtheil von Engländern soll ihm dieser Versuch ausgezeichnet gelungen seyn. Sein Werk, von welchem so eben in London der erste Band, nebst einer Einleitung die Periode von 1502 bis 1507 umfassend, erschienen ist, führt den oben genannten Titel und beschäftigt sich in diesem ersten Theil hauptsächlich mit dem Leben der beiden Polnischen Reformatoren Orzechowski und Lasli.

^{*)} So nannte Konjard, der unter den letzten Französischen Königen aus dem Geschlechte Valois lebte, sieben damalige Dichter, die er für die ausgezeichnetesten hielt und zu denen er sich selbst auch rechnete.